

Poet's Gallery Beitrag Dezember 2019 www.schreibfertig.com



Hans-Eberhard Happel

Hans-Eberhard Happel geboren 1950 in Celle unterrichtet seit 1978 Deutsch und Geschichte an einer gymnasialen Oberstufe in Bremerhaven, seit 2006 Deutsch und Geschichte und Theater in Hamburg, leitet das Kindertheater am Albert-Schweitzer-Gymnasium, seit 2015 im Ruhestand, schreibt journalistische und andere Texte seit seiner eigenen Schulzeit.

HANS HAPPEL

Ein glücklicher Junge

„Du hast mir einmal gesagt, dass das menschliche Auge Gottes einsamste Schöpfung ist.“
(Ocean Vuong)

Als ich Paul im Krankenhaus besuchte, war sein Kopf ganz verdrahtet. Die Ärzte maßen seine Gehirnströme, sie wollten künstlich einen epileptischen Anfall herbeiführen, um die Bruchstellen zu entdecken, die schwachen Stellen im Kopf, der nicht immer richtig funktioniert und ihn seit der Kindheit dazu zwingt Tabletten zu nehmen. Die fürchterlichen Tabletten und immer dran denken, Paul will es nicht länger. Dann lieber ein Eingriff. Denn manchmal, wenn er sie vergisst, kann es auch sein, dass er am Boden liegt. Im Krankenhaus erzählt mir Paul von einem, der das Zimmer mit ihm geteilt hatte, einer, der längst Vater ist, sein Sohn sei schon siebzehn. Kaum aus dem Krankenhaus heraus, lädt der Vater Paul zu sich nach Hause ein. Die kleine Familie, es gibt auch eine Freundin des Vaters, muss umziehen. Warum? Paul wußte es nicht.

Als er mir diese Geschichte erzählt, liegt er schon nicht mehr im Krankenhaus, er konnte das Epilepsie-Zentrum vor zwei Wochen verlassen. Der Vater hatte ihn um Hilfe gebeten, er hatte sich bei einem epileptischen Anfall einen Knochen gebrochen, und ohne fremde Hilfe wäre dieser Umzug gar nicht möglich gewesen. Seine Freundin habe keine Zeit, sie arbeite bis spät in die Nacht. Und was ist mit seinem Sohn, frage ich Paul. Der Junge..., sagt Paul, er zögert, sein Vater würde immer nur über ihn schimpfen. Der Luschi, der nichts auf die Reihe kriege, der Tag und Nacht vor seinem PC hocke und irgendwelche Spiele spielt, der keine Ausbildung mache, nicht einmal den Hauptschulabschluss hätte er. Beim Umzug sei der Vater zornig geworden, erzählt Paul. Und wenn Paul „zornig“ sagt, muss ich annehmen, dass es schlimm war und sehr laut. Konntest du ihm helfen, frage ich. Wir haben es versucht, sagt Paul. Wir?

Ja, er sei mit einem Freund dagewesen.

Der habe mit dem Sohn gesprochen. Im anderen Zimmer der Wohnung hat Paul mit dem Vater gesprochen.

Und?

Sie hätten sich schließlich beruhigt.

Diesen Freund hast du mir noch nie vorgestellt, sage ich.

Paul zieht sein Handy aus der Hosentasche.

Willst du ihn sehen?

Aber klar, wenn ich ihn sehen darf!

Paul zeigt mir ein Selfie, das die beiden von sich gemacht haben.

Das ist erst zwei Tage her, sie waren eine Woche zusammen, eine ganze Woche, um Schach zu spielen, und am Ende der Woche dieses Foto.

Ich sehe zwei glückliche Gesichter, einer hält eine Cola ins Bild, Paul ein Weizenbier.

Paul, frage ich, wer ist dieser Junge?

Ich zoomte ihn an mich heran, ich sehe ihm direkt in die Augen, die mich hinabziehen, in ein leuchtendes Dunkel, ich sehe auf seinen Mund und die schmalen, fein gezeichneten Lippen.

Das ist Charon, sagt Paul.

Noch in der selben Nacht sehe ich mir das Foto wieder und wieder an, Charon lächelt.

Charon, aus dem Griechischen, der mit den „funkelnden Augen“, der Bote, der die Toten über den Fluss Acheron zum Hades bringt, der unbestechliche Fährmann, aber Pauls Freund ist kein finsterner Dämon, und noch weniger ein häßlicher Alter. Kann es sein, dass ich mich verhöhrt habe?

Am nächsten Morgen schreibe ich Paul eine WhatsApp. Ich sei die halbe Nacht wach geblieben, ich hätte mich nicht satt sehen können, bekenne ich, und um mich nicht zu verraten, füge ich hinzu: an dem Selfie vom Schachabend.

Heißt er wirklich Charon?

Als Antwort sendet mir Paul ein einziges Wort:

Taron.

Ich atme auf. Taron ist kein Todesbote.

Ich schaue mir noch einmal das Foto an, das die beiden am Abend ihres letzten Schachturniers von sich gemacht hatten. Ich sehe zwei glückliche Jungen in irgendeiner Kneipe, die sich zuprosten, zwei zufriedene, entspannte Gesichter, Paul scheint in sich hineinzusehen, ich stelle mir vor, er genießt es, nicht mehr verdrahtet zu sein. Die dünnen, bunten Schnüre, die von seiner Stirn hingen, hatten ihm etwas Gefährliches gegeben, als sei er Teil eines kriegerischen Indianerstamms. Da entdecke ich auf dem Selfie etwas Neues: Paul öffnet plötzlich die Augen und sieht mich an, als wolle er mir unbedingt etwas sagen. Es muss mit Taron zu tun haben. Der sitzt neben ihm, so eng, dass sie beide aufs Foto passen, mit seiner Rechten hält er das Cola-Glas, schon halb leer getrunken, die Finger sind um den Rand des Glases gelegt, lange, zärtliche Finger. Eine künstliche Lichtquelle außerhalb des Bildes lässt den Handrücken leuchten und eine Hälfte des Gesichts. Die Wange, den halben Mund, das eine, funkelnde Auge, dagegen ist das linke leicht verschattet, wie auch die glatte, porzellanfarbene Haut, Caravaggio, denke ich, Caravaggio hätte nicht gezögert und ihn noch in der selben Nacht gemalt. Diesen Blick, unter dem geraden, festen Strich der dunklen Augenbrauen, diesen Blick aus einem tieferen Dunkel, das mich um den Schlaf bringt.

Ich danke Gott, es war nicht Charon gewesen, es ist Taron. In diesem Augenblick, als Paul das Selfie machte, und vielleicht gerade in diesem einen einzigen Augenblick, der schönste Junge der Welt. Aber ist das so wichtig?

Er passt zu dir, schreibe ich Paul zurück.

Paul antwortet noch in der selben Minute: Du kennst ihn nicht.

Von wegen Unschuld!

Ich bin überrascht. Davon hatte ich gar nicht gesprochen.

Darunter setzt er ein Icon: ein vorsichtiges Lächeln.

Ja, der Indianer lächelt.

Ein glücklicher Junge.

Hans Happel

Hamburg, d. 1. November 2019